

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 12 (1932-1933)
Heft: 5

Artikel: Das Doppelverdienertum
Autor: Moor, Emmy
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-331478>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dingungen für das Erwachen jener Kontinente geschaffen, die für lange Zeit als eine gefügige und unterwürfige Beute des Kapitalismus betrachtet werden. Die endgültige Befreiung der Kolonialvölker hat eine höhere soziale Zivilisation derselben zur Voraussetzung. Ein Krieg würde die Ausbeutung der Kolonien von dieser zu jener kapitalistischen Macht verschieben, keinesfalls aber die Befreiung der unterjochten Völker zur Folge haben. Das Kolonialproblem ist daher ein Problem der Zivilisation und der Freiheit. Im Rahmen einer vom Kapitalismus befreiten Gesellschaft kann dieses Problem leicht eine Lösung finden. Im Rahmen der heutigen Wirtschaftsordnung ist dagegen diese Lösung sehr schwer und unter keinen Umständen durch einen Krieg zu erreichen. Förderung der Freiheitsbestrebungen der Kolonialvölker bedeutet daher Unterstützung derselben zwecks Erreichung ihrer politischen Souveränitätsrechte, besserer Arbeitsbedingungen und der Selbstverwaltung als Voraussetzungen für ihre endgültige Befreiung vom fremden, kapitalistischen Joch. *Diese sozialen und politischen Kämpfe sind Aufgabe der Sozialisten* unter Ausschluß jedes kriegerischen Lösungsversuches, von dem wir nichts zu erwarten haben.

Als Schlußfolgerung unserer heutigen Betrachtungen ergibt sich daher: Verneinung aller, auch der sogenannten revolutionären Kriege. Krieg dem Kriege! muß die Parole des Proletariates sein und bleiben. Die Illusion, daß die proletarische Mitwirkung am Kriege revolutionäre Auswirkungen haben könnte, muß endgültig bekämpft und erledigt werden.

Bei der gegenwärtigen Phase des Kapitalismus ist die einzige echt revolutionäre und sozialistische Stellungnahme gegenüber dem Kriege in dem Losungsworte gegeben: Verneinung des Krieges, offener, entschiedener Kampf gegen den Krieg, Auflehnung gegen alle Kriege ohne jede Ausnahme.

Das Doppelverdienertum

Von Emmy Moorr.

Unter dem Druck der allgemeinen Wirtschaftsnot, im Gefolge der Massenarbeitslosigkeit und des Massenelends ist der Kampf gegen das sogenannte Doppelverdienertum von Ehegatten, der Kampf gegen die Arbeit der verheirateten Frau, und letzten Endes gegen die Frauenarbeit überhaupt, zur großen Streitfrage unter den »Notstandsmaßnahmen« gegen Krise und Arbeitslosigkeit geworden.

Im Ausland ist dieser Kampf da und dort bereits zu gewissen gesetzlichen Zwangsmaßnahmen gediehen. Bei uns in der Schweiz ist es noch nicht so weit. Ein Vorstoß der Freisinnigen in der Stadt Bern, der vorerst gegen die verheirateten Lehrerinnen gerichtet war, hat einstweilen nur zu einer blamablen Komödie geführt, da vorgängig allen Beschlüssen erst noch die Gattinnen einiger freisinniger Lokalgrößen als Lehrerinnen versorgt werden mußten, so daß die famose Motion nun seit Monaten hoffnungslos dahinsiecht.

Es ist verständlich, daß dem Bürgertum der Kampf um diese »Krisenmaßnahme« so am Herzen liegt.

Wäre es dem Gegner ehrlich um eine Krisenmaßnahme zu tun, suchte er sich nicht nur ein Ablenkungsmanöver in der Richtung des schwächsten Widerstandes, dann müßte konsequenterweise sein Kampf gegen *iegliches Doppelverdienertum* gerichtet sein.

Statt dessen greift man zur besseren Stimmungsmache heuchlerisch nur eine besonders exponierte bessergestellte Berufsgruppe heraus, wohl wissend, daß es in Stadt und Land doppelverdienende Ehepaare nicht nur unter Lehrern und Beamten gibt, sondern schließlich auch in der mit der Krise kämpfenden Industrie, im Handel und im notleidenden Gewerbe. Es fehlt der Mut, zuzugeben, daß sich das Problem, wenn es überhaupt ernstlich als Krisenmaßnahme in Frage kommen soll, für die große Masse der lohnarbeitenden Bevölkerung zwangsläufig in ganz anderer Tragweite stellt, nämlich nicht nur für oder wider die Lohnarbeit einiger weniger verheirateter Lehrerinnen, sondern auch für oder wider die Lohnarbeit der verheirateten Arbeiterinnen und Angestellten, für oder wider die Lohnarbeit der berufstätigen verheirateten Frauen überhaupt.

Aber wenn schon hier der Gegner nicht offen die Konsequenzen zu ziehen wagt, um so vollständiger übergeht er, daß es auch männliche Doppelverdiener gibt, die, an der Krise gemessen, an sich zuerst eine Kritik herausfordern könnten, weil hier der Doppelverdienst bei ein und derselben Person in Frage steht.

Haben wir nicht auch männliche Doppelverdiener im ganzen Lande herum, jene zahlreichen Lehrer und Beamten, die neben ihrem sicheren Einkommen noch mit Vereinsleitungen, Hausverwaltungen, privaten Buchhaltungen, Privatunterricht und Unterricht an Gewerbe- und Fortbildungsschulen ihren regelmäßigen Nebenverdienst besitzen?

Wenn man aber schon das Doppelverdienertum bekämpft, dann darf man nicht willkürlich nach den bequemsten Opfern greifen, sondern dann muß der Kampf zum mindesten ehrlich dem *Doppelverdienertum überhaupt* gelten, und man darf nicht diese Doppelverdiener einfach unterschlagen, nur weil man von dort her eines größeren Widerstandes sicher ist.

Für uns Sozialdemokraten kann es sich von vornherein nicht um dieses unehrliche Spiel handeln.

Gerade wir Sozialdemokraten haben dann um so mehr Anlaß, dieses Spiel als unehrlich bloßzustellen, wenn es von jenem bürgerlichen Gegner herrührt, der je und je die Frauenarbeit gerade deshalb bevorzugt hat, weil er sie wirtschaftlich doppelt ausbeuten konnte.

In der Diskussion über das »Doppelverdienertum« mögen ein paar diesbezügliche Zahlen ganz instruktiv sein. Sie sind dem »Eidgenössischen Statistischen Jahrbuch« von 1931 entnommen, betreffen aber die Arbeitslöhne aus dem Jahre 1930, also erst noch vor dem großen allgemeinen Lohnabbau.

Dort ist als *Durchschnittslohn* eines schweizerischen gelernten und angelernten Arbeiters ein Stundenlohn von Fr. 1.49, für einen unge-

lernten Arbeiter von Fr. 1.16, für *Frauen* über 18 Jahre von Fr. —.76 und für Jugendliche unter 18 Jahren von Fr. —.68 angegeben.

Die schweizerische Arbeiterin verdiente also bereits vor dem Generalmarsch zum Lohnabbau durchschnittlich — die Normalarbeitswoche als Grundlage genommen — nur *Fr. 146.— im Monat*. Oder mit anderen Worten, nahezu die *Hälfte weniger* als der gelernte Arbeiter und immer noch ein gutes Drittel unter dem, was der ungelernte Arbeiter und Handlanger verdiente. Das ist in Wirklichkeit der »Doppelverdienst« unter den Arbeiterfrauen, der zahlenmäßig größten Kategorie berufstätiger verheirateter Frauen.

Ein Kapitalist mag sich dieses hohnvollen Schlagwortes bedienen. Für die Arbeiterschaft liegt schon in diesen Zahlen allein ein wesentlicher Fingerzeig, wie sie sich zu dem vorliegenden Problem einzustellen hat.

Das unverminderte Andauern der Krise hat innerhalb der Arbeiterbewegung das Problem des Doppelverdienertums in seiner vollen Tragweite aufgerollt. Schon sind in ländlichen und städtischen Sektionen lebhafte Diskussionen in der Frage hin und her gegangen. Unsere Arbeitslosen sind begreiflicherweise am stärksten an der Frage interessiert. Eine grundsätzliche Entscheidung ist notwendig, um die Situation abzuklären.

Die Arbeitslosigkeit, das Problem der dauernden industriellen Reservearmee ist in der kapitalistischen Wirtschaft ein unlösbares Problem geworden. Wir alle wissen, daß darin eine Voraussetzung zur zwangsläufigen Entwicklung zum Sozialismus liegt. Aber solange die Sozialdemokratie noch nicht die Macht hat, mit der Umwälzung zum Sozialismus zu beginnen, so lange kann sie nicht anders, als auch im Rahmen der kapitalistischen Wirtschaft dauernd und mit aller Kraft dafür zu wirken, daß die Folgen der Arbeitslosigkeit gemildert und alle Möglichkeiten zur Arbeitsbeschaffung ausgeschöpft werden.

Dieser Grundsatz hat die gesamte Parteiarbeit der letzten Jahre ausgezeichnet. Es ist selbstverständlich, daß er auch in der Frage des Doppelverdienertums nicht beiseite gelassen werden kann.

Wenn wir hier zum Doppelverdienertum grundsätzlich Stellung nehmen, so erübrigt es sich an dieser Stelle, von dem selbstverständlichen sozialistischen Grundsatze zu sprechen, nachdem die Frau, als gleichberechtigter Mensch und Klassengenosse, auch im wirtschaftlichen Leben die gleichen Anrechte, wie sie dem Manne zukommen, beanspruchen darf. Wir wollen sogar annehmen, daß gute Sozialdemokraten diesen Grundsatz auch in kritischen Zeiten nicht vergessen.

Worauf es uns ankommt, ist der Versuch, nachzuweisen, daß mit einer Ausschaltung der verheirateten Frauen aus der Lohnarbeit nicht nur an den Ursachen der kapitalistischen Krise nicht das geringste geändert ist, sondern daß vielmehr aus allen Erfahrungen und Tatsachen der Krise selbst hervorgeht, daß ihre ungeheuren Folgen, die in erster Linie auf die lohnarbeitende Klasse abgewälzt worden sind, die Interessen unter den arbeitenden Männern und Frauen nicht gespalten, sondern noch um ein Vielfaches enger und unlösbarer geknüpft haben.

Die Schlagworte gegen die Frauenarbeit sind so alt wie die kapitalistische Entwicklung selbst. Und doch ist die Frauenarbeit unaufhaltsam gewachsen, ist immer tiefer in alle sozialen Schichten eingedrungen, hat immer mehr auch die verheirateten Frauen in das Erwerbsleben hineingedrängt. Es ist die kapitalistische Wirtschaft selbst, die diese Umwälzung hervorgebracht hat. Der Zweck des kapitalistischen Wirtschaftens, die Gewinnung von Profit, hat es nicht zugelassen, die Lohnarbeiter so ausreichend zu entlönen, daß jeder Arbeitende mit seiner Familie sein gutes und jederzeit gesichertes Auskommen gehabt hätte. Je größer die Abhängigkeit und Unsicherheit in der Existenz des Lohnarbeiters geworden ist, je weniger sein Verdienst mit seinen und seiner Familie Lebens- und Kulturbedürfnissen Schritt gehalten hat, um so mehr zwang die harte Notwendigkeit des Daseinskampfes Frauen und Mädchen der lohnarbeitenden Klasse zum Broterwerb. Und entsprechend dem Maß, in dem der Kapitalismus die Mittelschichten aufgerieben, die Klassenscheidung vorgetrieben und die großen Massen proletarisiert hat, sind auch die Frauen und Mädchen der Mittelschichten der Bevölkerung gezwungen worden, durch eigene Berufsarbeit nicht nur für den eigenen Unterhalt zu sorgen, sondern am Unterhalt ihrer Familien beizutragen. Sowenig es hohe Frauenlöhne gewesen sind, die das Heer verheirateter Frauen und Familienmütter, trotz körperlich und seelisch bedingten Schwierigkeiten, trotz Familienhaushalt und Mutterschaft in die Fabriksäle, hinter die Schreibmaschinen, hinter Ladentische und Lehrpulte, in die fremden Waschküchen und in die Taglöhner auf dem Lande getrieben haben, sowenig waren es Zeiten kapitalistischer Prosperität, die die Frauenarbeit emporschnellen ließen.

Die soziale Triebfeder der Lohnarbeit verheirateter Frauen geht schon aus einer einfachen Statistik hervor. Schon vor dem Kriege stand in Deutschland jede vierte verheiratete Frau im Broterwerb. Die Notzeit der Nachkriegsjahre hat aber diese Zahl noch einmal derart in die Höhe getrieben, daß nun schon auf 2,5 verheiratete Frauen eine berufstätige verheiratete Frau gekommen ist. Auch der deutsche Textilarbeiterverband hat bereits vor dem Einsetzen der fürchterlichen Krise und Massenarbeitslosigkeit in einer verdienstvollen Enquête die Ursachen der Frauenarbeit unter seinen verheirateten weiblichen Mitgliedern untersucht. Das Ergebnis ist nicht nur eine der beschämendsten Anklagen gegen die kapitalistische Wirtschaftsordnung, sondern es ist auch ein unvergängliches Ehrenzeugnis für die proletarische Frau.

Jene Enquête unter etwa 46,000 verheirateten Textilarbeiterinnen hat ergeben, daß rund 30 Prozent dieser Arbeiterinnen als *Alleinverdienerinnen* ihrer Familien betrachtet werden müssen. Und weitere 62 Prozent unter ihnen mußten zum Broterwerb greifen, weil *der Lohn des Mannes zum Leben der Familie nicht ausreichte*.

Jener Enquête sind Briefe dieser Arbeiterfrauen mitgegeben worden, in denen diese von 14- bis 18stündiger Arbeitszeit erzählen, die sie als Familienmütter, unter der dreifachen Last von Fabrikarbeit, Haushalt und Kindererziehung auszuhalten haben. Doppelverdiener? —! Ein

schimpfliches kapitalistisches Wort. »Doppelarbeiter« würde ihrem namenlosen Heroismus besser gerecht.

Wir haben leider in der Schweiz analoges statistisches Material noch nicht zur Verfügung. Aber aus der Erfahrung mit dem Leben der arbeitenden Klasse wissen wir, daß diese kapitalistische Grundlage der Frauenarbeit überall dieselbe ist, und daß auch bei uns in der Schweiz dieselben sozialen Hintergründe in der Frauenarbeit vorherrschen.

Rund 500,000 Frauen und Mädchen standen bei der letzten Volkszählung von 1929 im Erwerbsleben der schweizerischen Wirtschaft. In Industrie und Handwerk allein arbeiteten 221,455 Frauen, im Handel 170,062, im Gastgewerbe und in der Hotellerie 84,057, im Verkehr 7131 und in den übrigen erfaßten Betrieben der damaligen gewerblichen Betriebszählung weitere 18,818 Frauen, darunter allein 10,303 Frauen im Kranken-, Heil- und Pflegedienst. Hinzu kommen noch die öffentlichen Beamtinnen und Angestellten, die Lehrerinnen und die 17,630 Frauen in den landwirtschaftlichen Betrieben.

Das war vor der Krise, vor der großen Arbeitslosigkeit, in den Zeiten, da die schweizerische Wirtschaft noch in der goldenen Prosperität und im Tantiemensegen lebte. Die Krise hat diese Zahlen grausam überholt. Viele tausend Arbeiterinnen und Angestellte teilen heute das Geschick ihrer männlichen Kollegen. Der Anteil der arbeitslosen und zu Kurzarbeit gezwungenen Frauen ist im Verhältnis zu ihrem Anteil am Erwerbsleben kaum geringer als bei den Männern.

Die Tausende dagegen, die heute noch in Arbeit stehen, die hält es dort mit noch härteren Fesseln als in besseren Jahren.

Die Krise selbst sorgt dafür, daß die verheirateten Frauen als Mitverdienerinnen, in ungezählten Fällen sogar als *Alleinernährerinnen ihrer Familien*, in der Lohnarbeit unentbehrlicher denn je werden.

Es wird mit soviel gut gemeinten und soviel verlogenen Mitteln gegen die Lohnarbeit verheirateter Frauen gekämpft. Haben diese Gegner sich einmal das Ausmaß weiteren Elends klargemacht, das sich überall, wo die Krise regiert, unter den Familien der Lohnarbeiterchaft einstellen müßte, wenn man wirklich die verheirateten Frauen vom Broterwerb ausschalten würde. Wieviel neues Elend über alle jene Familien hereinbräche, und wie große neue Lasten Staat und Gemeinden erwachsen müßten, wenn in den Familien, die heute zu einem großen oder gar ausschließlichen Teil vom Erwerb der Mütter und Töchter leben, dieser Verdienst plötzlich noch wegfallen würde.

Und wenn man auf die große Kompensation vertraut, weil ja nachher die arbeitslosen Männer wieder in die Lücke treten könnten, dann ist es an uns Marxisten, diesen ungeheuren Selbstbetrug zu entlarven, bevor er die Arbeiterschaft aufs neue gespalten und auf lange hinaus Schaden gestiftet hat.

Auch wenn die Arbeitsplätze der verheirateten Frauen, der Frauen überhaupt, von den männlichen Arbeitskollegen besetzt werden könnten, wäre damit an jenen ökonomischen Ursachen etwas geändert, welche seit dem Beginn der kapitalistischen Wirtschaft die Frauen immer mehr und mehr in den Arbeitsprozeß hineintrieben?

Diese Frage muß gerade heute doppelt verneint werden. Heute, wo der *allgemeine Lohnabbau* die Löhne schon unter das erträgliche Maß, vielfach bis zum bloßen Hungerlohn heruntergerissen hat, heute, wo das Bürgertum mit vereinten Kräften auf *Kürzung aller sozialen Errungenschaften* hinarbeitet, wo es überall die Verschlechterung der Arbeitslosenversicherung, der Anfänge der Altersversicherung und der Fürsorge in Angriff nehmen möchte, heute heißt es die Lohnarbeiter-
schaft nicht nur von ihrem Hauptkampfgebiet abdrängen, wenn man sie zum Kampf gegen die Frauenarbeit mißbraucht. Es heißt darüber hin-
aus ihre Lage noch um so hoffnungsloser verschlechtern zu wollen, weil dann mit der Ausschaltung der arbeitenden Frauen auch noch der große und bis dahin nie erlahmende Gegendruck ausgeschaltet ist, der bis heute die traurigen Krisen- und Hungerlöhne von ihrer vollen unerträglichen Auswirkung auf Leben, Gesundheit und Wohlergehen der lohnarbeitenden Bevölkerung bewahrte. Und das gilt doppelt für die Zukunft, in der wir Ende und Folgen der Krise noch gar nicht abzu-
sehen vermögen.

Aber selbst wenn man diese katastrophalen Folgen des Verzichts auf die Frauenarbeit auf sich nehmen wollte, wäre damit an den Ursachen der Krise des kapitalistischen Systems auch nur im geringsten etwas geändert? Wir wissen, daß die Wirtschaft neue Absatzmärkte braucht, um an ihrem Produktionsüberfluß, der kapitalistisch verwertet werden will, nicht zu ersticken. Damit, daß man die Frauen, als Sündenbock der weltumspannenden Krise, von der Lohnarbeit aussperrt, ist in der Wirtschaft noch nicht der kleinste freie Raum für neuen Produktionsabsatz geschaffen. Im Gegenteil, die Kaufkraft, dieser kostbare Regulator kapitalistischer Prosperität, erhielte durch den aufs neue verengten Lebensraum der großen Masse nur eine weitere, dauernde und schwere Senkung. Und der Voraussetzung, das Millionenheer der industriellen Reservearmee wieder in den Produktionsprozeß einzugliedern, wäre man damit nach relativ kurzer Zeit, trotz allen Opfern, eher ferner denn näher gerückt.

Es ist genug, daß heute, wo das Bürgertum überall den Generalangriff auf die schwer erstrittenen Positionen der Arbeiterschaft vorbereitet, die Arbeiterklasse noch in den Bruderkrieg zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten gespalten ist. Es hieße ihre Schlagkraft im Kern noch einmal spalten, wenn es dem Bürgertum gelingen sollte, zwischen Männern und Frauen der Lohnarbeiter-
schaft den rücksichtslosen, kurzsichtigen Konkurrenzkampf an die Stelle jener Klassen-
solidarität zu setzen, durch die allein die Arbeiterbewegung groß und stark geworden ist.

Die Schicksalsgemeinschaft, die im persönlichen Leben Mann und Frau, Eltern und Kinder verbindet, sie verbindet uns auch als Klassen-
genossen. Und der Kampf, den diese Schicksalsgemeinschaft uns zur Ueberwindung der welterschütternden Krise und zur Umwälzung in eine dem Wohlergehen der Menschheit angepaßte Wirtschaft auferlegt, diesen Kampf meistert die Arbeiterklasse nur durch immer noch wachsende Solidarität und immer noch stärkere Geschlossenheit ihrer

Front. Am wenigsten darf sie sich zu einem Kampf gegen ihre Lebens- und Schicksalsgefährtinnen abdrängen lassen, nur damit es vielleicht den wahren und größeren »Doppelverdienern« gelingt, um so länger und ungestörter ihr Doppelverdienerum fortzusetzen.

Wir Sozialisten waren je und je die ersten, die entwürdigende Wahl der Frau zwischen »Ehe oder Beruf«, das auf eheliche Versorgung dressierte Gänsechen, gründlich und ehrlich bloßzustellen und für eine geistige und materielle Selbständigkeit der Frau zu kämpfen. Diese Weltanschauung ist nicht minder wahr, weil im Jahre 1932 die Widersprüche der kapitalistischen Wirtschaft sich so übersteigert haben, daß Arbeiten für viele ein verbotener Luxus geworden ist.

Es zeigt dies der Arbeiterklasse nur um so klarer und gewisser, daß auch sie einen Generalangriff vorzubereiten hat, der einem größeren und gewaltigeren Ziele gilt, als das bürgerliche Denken überhaupt zu erahnen vermag.

Schleichers Ziel und Chancen

Von *** (Berlin).

Die feldgraue Eminenz.

»Generäle, die keine Fortüne haben, kann ich nicht brauchen«, hat der »alte Fritz« gesagt, der gestern noch — ja, gestern, es wechselt bei uns alles kaleidoskopartig — die große Mode war. Der General von Schleicher hat »Fortüne«. Seine beste ist die Unzulänglichkeit seiner Gegenspieler. Er ist unter Blinden der Einäugige. Doch es fehlt nicht eigenes Verdienst. Er hat, systematisch und zweckbewußt, mehr als ein Jahrzehnt für ein Ziel gearbeitet, bis zuletzt hinter den Kulissen, aber immer mit entscheidendem Einfluß. Man weiß heute, daß er direkt und indirekt der militärische Berater der Volksbeauftragten war, klarer gesagt, ihr Lenker. Er ist es, der die sogenannten Spartakusaufstände niedergeschlagen und dabei gleichzeitig der deutschen Revolution die Fußsehnen zerschnitten hat. Er ist's, der 1923 den Ueberfall auf das republikanische Sachsen und Thüringen veranlaßte, dessen geschichtlich-logische Konsequenz der Leutnant und die zwei Mann sind, die am 20. Juli die preußische Regierung »der Gewalt weichen« ließen. Man muß daran erinnern, daß der damalige Reichspräsident Ebert und der damalige Reichsinnenminister Sollmann hießen. Aus den trüben Erfahrungen sollte nicht nur die deutsche Sozialdemokratie, es müßte die ganze Sozialistische Internationale daraus lernen.

Nun ist der Mann, der als feldgraue Eminenz hinter der Bühne die Fäden zog, selbst ins Rampenlicht der Öffentlichkeit getreten. Seine direkten politischen Vordermänner, die Herren Brüning und Papen, die er nach einem richtigen Wort der reaktionären »Deutschen Zeitung« »erfunden« hat, sind *in seinem Dienst* verbraucht worden. Sein ehemaliger Chef und Gönner Groener, dem diese feldgraue Eminenz viel zu danken hatte, ist von ihm zum Abgehen gezwungen worden. Der General kennt keine Sentimentalitäten, er hat nur sein Ziel im Auge. Er läßt fallen,